

## Gespräch mit Herrn Mussbach im Senatsaal der Humboldt-Uni

0.0

M: Die Oper des Barock ist primär eine Illusionsmaschine. Nichts ist hier echt, sondern alles Konstrukt. Und von heute aus gesehen, da alles sich nach Überschaubarkeit und Einfachheit sehnt, trifft die Barockoper mitten ins Herz des zeitgenössischen Opernliebhabers. Ganz im Gegenteil zu ihrer Stiefschwester der Oper des 19ten Jahrhunderts, die an Großwuchs alles überragt, hat sie doch den Gnom der Psychologie im Arm, bleibt die ältere der beiden seltsam attraktiv. Sie ist immer schon künstlich, darauf bildet sie sich etwas ein, sie schafft Ordnung und Reihe, die sie aber zwischen ihren Schenkeln immer wieder zerquetscht. Pointiert könnte man sagen, an ihrem Wesen besticht die Form, mit welcher sie ihre Geheimnisse umhüllt. Und es gibt niemanden, der sie schon einmal nackt gesehen hätte.

1.4

U: Passend zu dieser besonderen Form der Barockoper, gibt es dazu den passenden Zuschauer. Was ich meine: Sind die Zuschauer, die sich Barockopern anschauen, in der von ihnen beschriebenen Form, das trifft glaube ich ziemlich genau den Kern der Sache, gibt es dafür eine besondere Art von Zuschauern.

M: Naja, man hätte nicht vermutet, nicht wahr, dass – sagen wir mal vor hundert Jahren – die Barockoper diese Funktion sage ich mal in der Musiklandschaft einnehmen würde, wie sie das heute tut. Es hat sich einiges verändert, wie sich ja manches schneller, als wir glauben, verändert. Und ich glaube der Kern der Sache ist das Antipsychologische der Barockoper. Sie fungiert nicht über die Geschichte des Individualen, wie das 19te Jahrhundert, sondern sie bildet den Menschen immer ab im Zusammenhang des Systems, des Kosmischen. Es gibt Götter, es gibt Menschen, es gibt Allegorien, die

Darstellungsweise sozusagen, die Repräsentanz dessen, was den einzelnen Charakter anbelangt, ist eben nie das Ich, sondern immer eine Figuration einer bestimmten Haltung. Und im Gesamtzusammenhang dessen, dass es auch wie gesagt beinahe so gilt, wie ein altes Diktum des Barock, die ganze Welt ist ein Theater, so inszeniert sich hier der Mensch selbst noch mal in seiner Selbstgewissheit, dass er nicht nur allein zu entscheiden hat. Und dass er auch gebunden ist in dem, was ihn ausmacht. Und ich glaube, es ist dieses Antipsychologische, dieses Systematische sozusagen der Barockoper, die die Dinge noch mal vorführt so als Bild von der Welt, nicht wahr. Heute haben wir viele Bilder von der Welt und deswegen keine Welt mehr. Das ist glaube ich ein sehr großes Faszinosum an der Barockoper – und es ist sehr interessant, dass wenn ich das noch mal aus der Perspektive der Staatsoper und ihrer Cadenza-Barock-Reihe mit René Jacobs beleuchten darf, dass das Publikum eines ist, das diese Barockreihe besonders frequentiert, das eben nicht so besonders interessiert ist mehr, sage ich, an diesen individuellen Geschichten des 19ten Jahrhunderts. Das ist ein Publikum, das sehr stark auch auf neue Werke – zeitgenössische Literatur des Operngewebes spekuliert und interessiert ist daran. Also ein viel offeneres Publikum, das sozusagen sich nicht mehr unbedingt darauf einlassen will, dass die Geschichte eines Individuums so unwidersprochen angesichts unserer Zeit heute noch das Thema von besonderem Interesse sein könnte. Also das ist wirklich sehr erstaunlich.

U: Man möchte sich jetzt unterhalten, was ist der Unterschied zwischen Psychologie und der barocken Affektenlehre. Es ist ja allgemein die Frage – ich hatte es ganz leger formuliert: Was ist geil an Barockmusik? Es ist genau dieser Unterschied zwischen individueller Gefühls-Gemengelage des jeweils eigenen Schicksals und diesem globalen Blick der barocken Affektenlehre.

M: Ja, und es ist vor allen Dingen, wenn wir heute davon ausgehen müssen, dass alles virtuell ist, wie wir das nennen, nicht wahr, eine Überzeugung, dass die Wirklichkeit nicht einfach so existiert, wie wir das vielleicht noch 100 Jahren geglaubt, dem ist nicht mehr so. Und es ist ein Selbstverständnis gleichsam der Barockoper, dass sie zwar illusionistisch maschinell verfährt, aber nie ein Bild sozusagen dieser Wirklichkeit, die vermeintlich die Wirklichkeit war, abbildet, sondern immer ein Konstrukt davon. Also sie ist immer auch schon künstlich. Und dadurch hat natürlich die Oper in ihrer ursprünglichen Funktion noch mal eine ganz andere Dimension. Das heißt im Vergleich zu heute, wo wir uns anschicken, teilweise, das, was wir auf der Bühne zeigen, ganz nah an uns heranzurücken im Sinne von Ikonen der Alltagsrealität, was ja glaube ich persönlich gar nicht die Funktion von Oper oder Kunst insgesamt ist, sie ist ja antagonistisch in ihrer Funktion zu dem, was unser Leben ausmacht. Und nicht agonistisch. Also wir gehen ja nicht in die Oper, um uns selbst noch mal im Supermarkt vorgeführt zu bekommen. Also das glaube ich ist ja nicht unbedingt das Moment von Erkenntnis, das uns daran interessiert. Und das hat die Barockoper immer schon gehabt. Dass sie gleichsam die Künstlichkeit, die Virtualität dessen, worin wir befangen sind, abbildet, lange bevor sie wir sie eigentlich auch hirneurologisch für uns entdeckt haben, dass die Bilder, die wir sehen, die Bilder sind, die wir sehen wollen. Und das ist eine objektive Wirklichkeit nicht gibt und dass diese Strafrechtsdebatte jetzt auch über die Hirnforschung angezettelt, wer ist eigentlich für sein Verhalten verantwortlich – dass diese Fragen in der Barockoper überhaupt nicht gestellt werden. Sondern es ist der Gesamtzusammenhang, die Vernetzung sozusagen des Menschen im Spiritualen – im Kosmischen, der deus ex machina, wenn der Mensch keine Lösung hat, dann kommt aus der Maschine der Gott und löst die Geschichte auf. Also es fungiert die Barockoper gleichsam, seltsamer Weise muss man das sagen, viel moderner als

man das vor ja 50 60 Jahren vielleicht vermutet hätte, als die Renaissance dieser Form ja sozusagen besonders losging.

7.6

U: Ich würde sagen für diese Position ist das ...

7.7

M: Ja, hier in dieser Location, würde man heute sagen, haben sie damals vor 25 Jahren das erste Mal so hier in Berlin in ihrer Formation musiziert und jetzt sind sie hier in unmittelbarer Nachbarschaft – sprich in der Staatsoper. Und ich möchte Akamus der Akademie für Alte Musik erst mal zu ihrem 25ten Geburtstag – obwohl die Literatur, die sie spielen, schon ein bisschen älter ist, herzlich gratulieren. Und das auch in dem Sinne einer alten Verbundenheit mit der Staatsoper, die hoffentlich auch weit in die nähere Zukunft reichen wird. Ich bin sehr froh, dass wir dieses großartige Ensemble für Barockmusik hier in Berlin haben. Und es liegt auch nichts näher als die Tatsache, sie dann, wenn wir an der Staatsoper unsere Cadenza-Festtage haben, auch das Orchester bei uns immer wieder begrüßen zu dürfen. Es ist für mich auch besonders wichtig, dass von der Thematik her ein Haus wie die Staatsoper dieser internationalen Provenienz sich dem gesamten Spektrum dessen, was Opern und Musiktheater heute anbelangt, auch öffnet. D.h. wir zeigen die Anfänge: Monteverdi und die Folgen des Barocktheaters in der wunderbaren Leitung und Zusammenarbeit auch mit René Jacobs. Wir präsentieren wichtige Stücke der Operngeschichte des 19ten und 20ten Jahrhunderts und wir fühlen uns natürlich auch besonders verpflichtet, weil wir allesamt Musiker sind an diesem Haus. Insofern haben wir da keine Berührungsängste, auch die zeitgenössische Musik mit Uraufführungen – dieses Spektrum gehört dazu und ich finde es auch ungeheuer wichtig für so ein Haus, dass es wie damals mal von irgendeinem Kulturpolitiker gesagt wurde, dessen Namen ich jetzt

vergessen habe, es nicht darum ging, gehen kann sozusagen in der Staatsoper die Literatur zwischen 16- und 1750 zu spielen, und ab dann größere Säle zu bedienen, sondern für uns als Musiker, als Produktivkräfte in diesem Zusammenhang ist es besonders wichtig, das gesamte Spektrum dessen, was die Musiksprache angeht auch für uns selbst spielen zu können. Und natürlich ist diese Situation, dass wir dann die Freunde von Akamus immer wieder bei uns begrüßen dann auch ein Anlass dann für die Staatskapelle ihrer internationalen Konzerttätigkeit nachzugehen. D.h. man schlägt hier sozusagen mit einer Klappe zwei Fliegen. Wir spielen dann hier in der Staatsoper – oder dort drüben besser – Barock – und Daniel Barenboim ist mit der Staatskapelle dann in dieser Zeit international unterwegs. Das tut allen gut – und vor allen Dingen dem Publikum.

11.0

U: Ist denn das Spielen von Barockmusik so unterschiedlich, dass die Staatskapelle das nicht hinbekäme.

M: Naja, also die Staatskapelle – es gibt ja Preußens Hofmusik, nicht wahr. Das ist eine Initiative der Staatskapelle selber, die Spieltechniken Darmsaite hin oder her, aber die speziellen unterschiedlichen Blasinstrumente, Theorbe und die Folgen sind natürlich jetzt nicht unbedingt zu vergleichen mit der Klarinette oder der Oboe, d.h. es bedarf schon eines gewissen Studiums und des Übens, diese Instrumente professionell zu bedienen. Aber wie gesagt, es gibt selbst bei uns, aus der Staatskapelle, auch diese Initiative, die sicher auch mal mittelfristig dazu führen wird, dass neben Preußens Hofmusik auch sicher mal die Staatskapelle da ohne Akamus in Konkurrenz zu drängen, auch mal Literatur, was Oper angeht, in diesen Zusammenhang spielen wird. Ich denke da an Lugio Silla. Und René Jacobs ist dafür ja auch ein ausgewiesener Mann, der ja auch solche Dinge dann mit nicht so spezifisch ausgebildeten Ensembles immer wieder macht. In Brüssel beispielsweise und es gibt

Überlegungen auch bei uns das mal zu tun. Aber das hindert uns nicht daran sozusagen unser Augenmerk auch was Barock anbelangt auf dieses wunderbare Ensemble erst mal auch zu richten.

U: Dankeschön.

12.7

M: Ja, hier vor 25 Jahren haben sie wohl in Berlin Mitte das erste mal gespielt, die Kolleginnen und Kollegen von Akamus, die ich sehr bewundere, und denen ich hier an dieser Stelle erst mal zu ihrem 25-jährigen Jubiläum, obwohl die Literatur, die spielen, wesentlich älter ist, einen herzlichen Glückwunsch übermitteln möchte. Für uns ein unverzichtbares Ensemble, denn unsere Barockreihe Cadenza steht und fällt auch mit dieser wunderbaren orchestralen Vereinigung. Und wir haben eine wunderbare Vergangenheit, jüngere Vergangenheit hinter uns, gemeinsam mit René Jacobs, und natürlich wird das auch in die Zukunft hineinreichen, dass wir weiter gemeinsam arbeiten und darüber bin ich sehr froh.